

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und
Heimatschutz

Band: 87 (2013)

Artikel: Heidenweg 12 - das vorletzte Riegelhaus in Möhlin

Autor: Gut, Cecilie

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heidenweg 12 – das vorletzte Riegelhaus in Möhlin

Cecilie Gut

Die archäologische Untersuchung

Im Sommer 2013 untersuchte die Kantonsarchäologie Aargau eines der letzten Kleinbauernhäuser Möhlins, das sich am Heidenweg 12 im Zentrum der Gemeinde befand (Abb. 1).¹ Schon bei der ersten Inspektion zeigte sich, dass unter dem Deckverputz eine Fachwerkkonstruktion verborgen lag, was die Neugier der Archäologen weckte. Dafür gab es zwei Gründe: Einerseits verschwinden historische Bauten je länger je mehr aus den Fricktaler Dorfkernen. Andererseits wurden im Fricktal erst wenige Fachwerkbauten umfassend untersucht und diskutiert.²

Die Bautechnik

Der Kernbau stand traufseitig zur Gasse und war mit $14\text{m} \times 8\text{m}$ nur 112m^2 gross. Nach den Umbauten im 18. und 19. Jahrhundert betrug die Fläche $162,5\text{m}^2$ (Abb. 2). Die Firsthöhe betrug 9 m. Der Kernbau wurde um 1740³ in Fachwerktechnik errichtet und wies die für Bauernhäuser typische Dreiteilung mit Wohntrakt, Tenne und Stall auf. Während der Dachstuhl und das Rähm aus Fichtenholz bestanden, waren die Ständer in einen Schwellenkranz aus Eichenholz eingezapft. Dieser lag auf einem gemauerten Sockel, damit er vor Nässe und Fäulnis geschützt blieb. Der

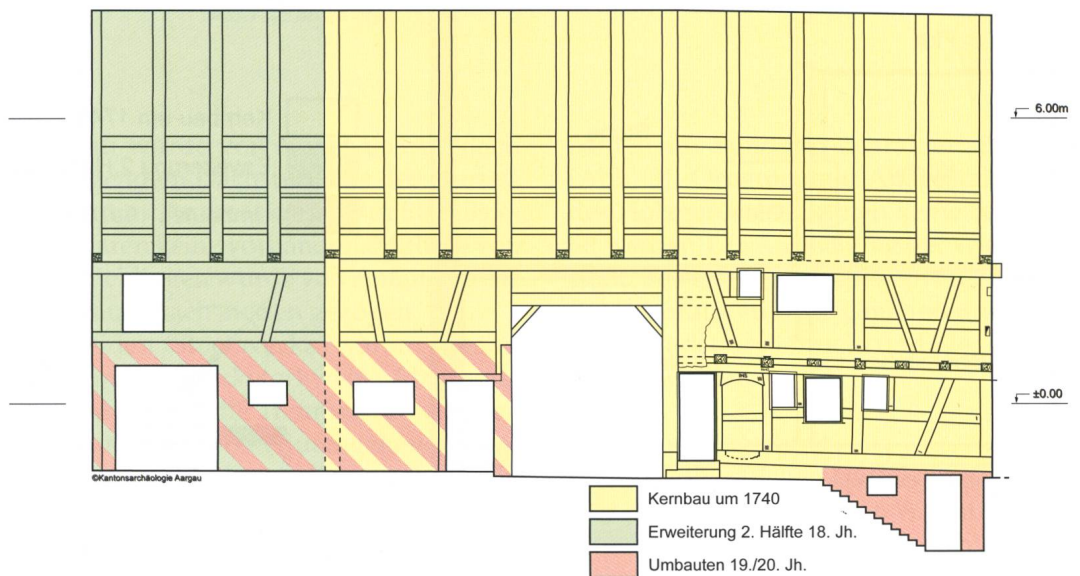
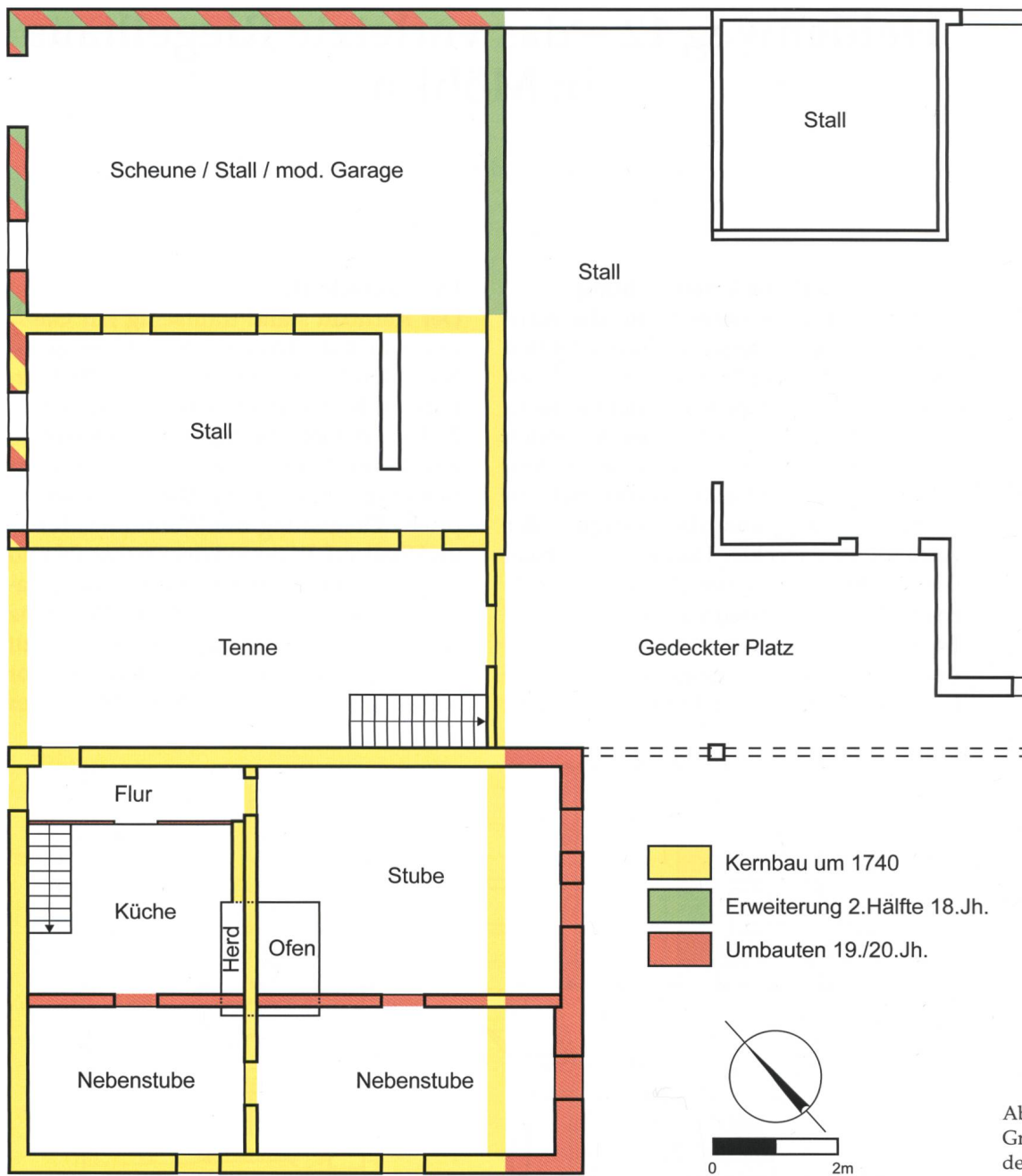


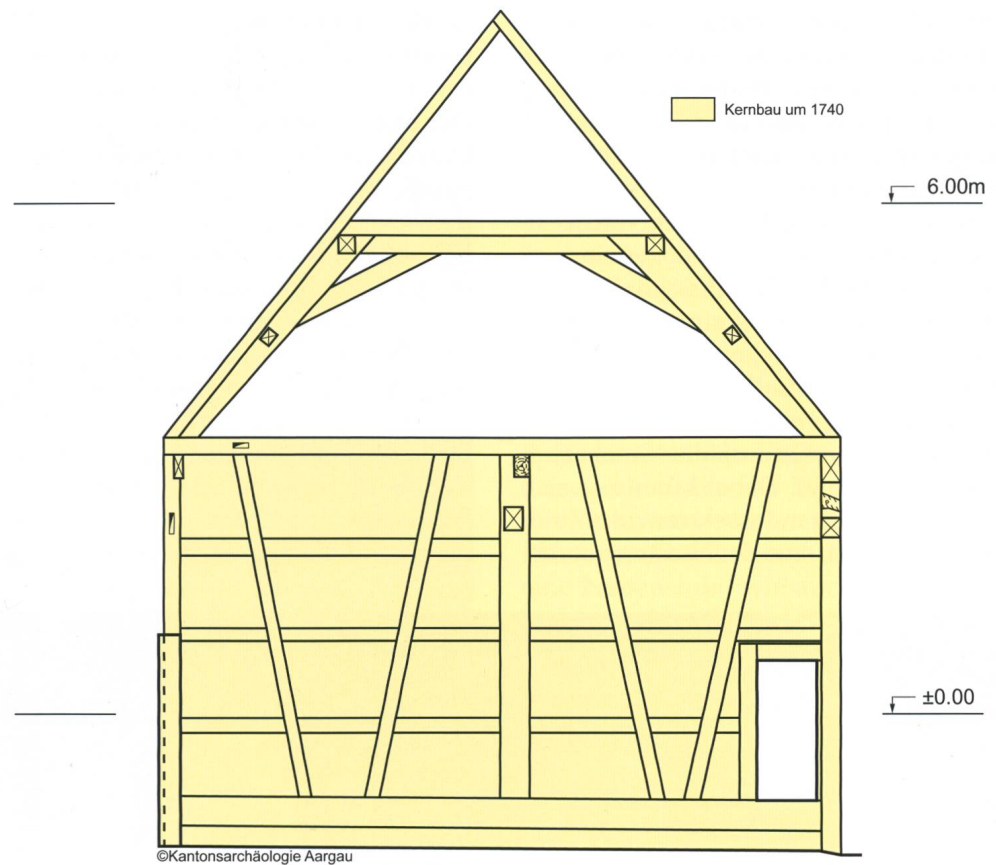
Abb. 1.
Das Fachwerkhäus am
Heidenweg 12 (Ansicht
von Nordwesten).



©Kantonsarchäologie Aargau

Abb. 2
Grundriss (Erdgeschoss)
des Kernbaus und
seiner Erweiterungen.

Abb. 3
Trennwand zwischen
Wohntrakt und Tenne
mit liegendem
Dachstuhl (Ansicht
von Nordosten).



Kernbau wurde von einem Sparrendach mit liegendem Dachstuhl aus der Bauzeit überspannt. Andreaskreuze zur Stabilisierung waren keine vorhanden. Mithilfe von Aufschieblingen wurde von Anfang an die Dachtraufe nach aussen gezogen. Die beiden Stockwerke waren separat abgebunden (stockwerkweise Abzimierung), während die Trennwand zwischen Tenne und Wohntrakt durchgehende Ständer aufwies (Merkmale des geschossweisen Abbundes. Abb. 3 und 4). Das Balkengerüst folgte einem einfach gehaltenen Muster, das vor allem für die Fachwerk-

bauten im Sundgau charakteristisch ist (Abb. 5). Ornamentale Ausgestaltungen des Holzgerüsts konnten keine beobachtet werden. Die Ausfachung der Wände bestand aus lehmverstrichenem Flechtwerk. Bei Reparaturen oder Umbauten war das Flechtwerk durch Bruch- und Ziegelsteine ersetzt worden.

Die Raumeinteilung

In der südwestlichen Hälfte des Kernbaus war der zweigeschossige Wohntrakt untergebracht (Abb. 2, Phase gelb). Leider konnte die ursprüngliche Raumeinteilung

nicht mehr ermittelt werden. Vermutlich verfügten jedoch beide Stockwerke über nur je zwei Räume: Während im Erdgeschoss die Küche und die gute Stube untergebracht waren, lagen im Obergeschoss die Schlafkammern.

Das Bauernhaus wurde von der Nordwestseite her betreten. Der Korbbogeneingang führte einst direkt in die Küche. Der hölzerne Sturz der Tür trug ein sorgfältig geschnitztes Jesusmonogramm. Es sollte das Haus wohl segnen und schützen (Abb. 6). Ausserdem war oberhalb der Tür die Aufschrift «No. 42» auf das Stockrähm aufgemalt (Abb. 7). Dabei könnte es sich um die einstige Brandassekuranznummer gehandelt haben, eine der ältesten notabe-

ne, denn im Fricktal wurde die Brandversicherung bereits Mitte des 18. Jahrhunderts unter Kaiserin Maria Theresia eingeführt.⁴ Der offene Herd befand sich küchenseitig in der Mitte des Wohntrakts. Entsprechend russgeschwärzt war der Dachstuhl über dem Wohntrakt. Vom Herd aus konnte der Kachelofen in der Stube beheizt werden. Ungeklärt blieb, wie die Bewohner ins Obergeschoss gelangten. Entweder führte eine Treppe vom Innern des Wohntrakts oder von der Tenne aus über eine Laube in die oberen Kammern.

Dank eines glücklichen Zufalls während der Bauuntersuchung wurden auf dem Estrich die originalen, bleigefassten Fenster gefunden (Abb. 8). Sie passten exakt in



Abb. 4
Nordwestfassade und
Trennwand zwischen
Wohntrakt und Tenne
während des Ab-
bruchs. Während die
Nordfassade stock-
werkweise abgebun-
den war, wies die
Trennwand durchge-
hende Ständer auf.



Abb. 5
Die Südwestfassade.
Unter dem Verputz
kam das Riegelwerk
mit den verschiedenen
Arten von Aus-
fachungsmaterialien
zum Vorschein.



Abb. 6
Abrieb von «IHS» mit
Kreuz und drei Nägeln.
Das Jesusmonogramm
war in den Sturz der
Korbogentür
eingeschnitzt.



Abb. 7
Abrieb von «No 42».
Die Brandversiche-
rungsnummer war auf
das Stockrähm
oberhalb der Tür
aufgemalt. Die
obligatorische
Brandversicherung
wurde Mitte des 18. Jh.
von Kaiserin Maria
Theresia eingeführt.

die einstigen Fensteröffnungen, die zwischen Wandständer und Querstrebe ins Holzgerüst eingepasst waren. Unter den entdeckten Fenstern fanden sich grössere und kleinere, wobei die grösseren vermutlich zur originalen Stubenfront gehörten, die später abgerissen wurde. In einer Zeit, in der die Häuser über kein elektrisches Licht verfügten, erstaunt es wenig, dass die Stube nicht nur auf der hellen Südseite lag, sondern auch mit grossen Fenstern ausgestattet war. Dadurch fiel ein Maximum an Licht ins Innere der Stube.

Spätestens bei den Umbauten im 19. Jahrhundert wurden die beiden Stockwerke des Wohntrakts weiter unterteilt (Abb. 2, Phase rot). Das Erdgeschoss erhielt sowohl eine Nebenstube wie auch eine Küche-kammer, das Obergeschoss zwei weitere Wohnkammern. Von der Küche wurde ein Gang abgetrennt, der über eine neue Haustür betreten werden konnte.

Im Zuge der Umbauten erfolgte vermutlich auch die Vergrösserung von Stube und Nebenstube. Sie erhielten eine klassizistische Bruchsteinfassade mit grossen, biedermeierlichen Fenstern, die einen Meter vor die alte Fassadenflucht gesetzt wurde (Abb. 9). Der vorspringenden Stubenfassade wurde eine hölzerne Laube aufgesetzt, die direkt vor die originale Riegelwand des ersten Obergeschosses gestellt wurde (Abb. 10). Der Zugang zur Laube befand sich in der Tenne.

Zu den späteren Veränderungen der Bau-substanz gehörten einerseits der Einbau eines Kellers unter der Küche, andererseits die Vergrösserung der Fenster im Wohntrakt. Zum Ökonomietrakt in der nördlichen Hälfte des Kernbaus zählten die Tenne und ein bescheidener Stall für ein paar Tiere. Im Dachgeschoss hatte es reichlich Platz für die Lagerung der Garben.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts⁵ wurde die Ökonomie gegen Nordosten erweitert (Abb. 1 und 2, Phase grün): Das Dach wurde um drei Sparrenpaare und eine neue Giebelwand, ebenfalls aus Fachwerk, vergrössert (Abb. 11). Im Giebel dreieck befand sich eine rautenförmige Belüftungsöffnung, die auf der gegenüberliegenden Wetterseite fehlte. Dort verschloss eine einfache Verbretterung das Giebel dreieck.

Mitte des 20. Jahrhunderts wurde dem Ökonomietrakt eine voluminöse Scheune angefügt (Abb. 12). Für diesen südseitigen Anbau mussten die gesamte Rückseite des Ökonomieteils und Teile des Dachstuhls entfernt werden. Erhalten geblieben sind nur die Dachstuhljoche. Gleichzeitig wur-

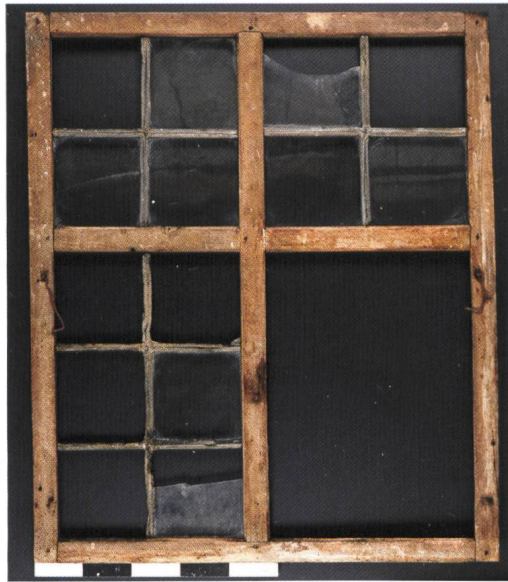
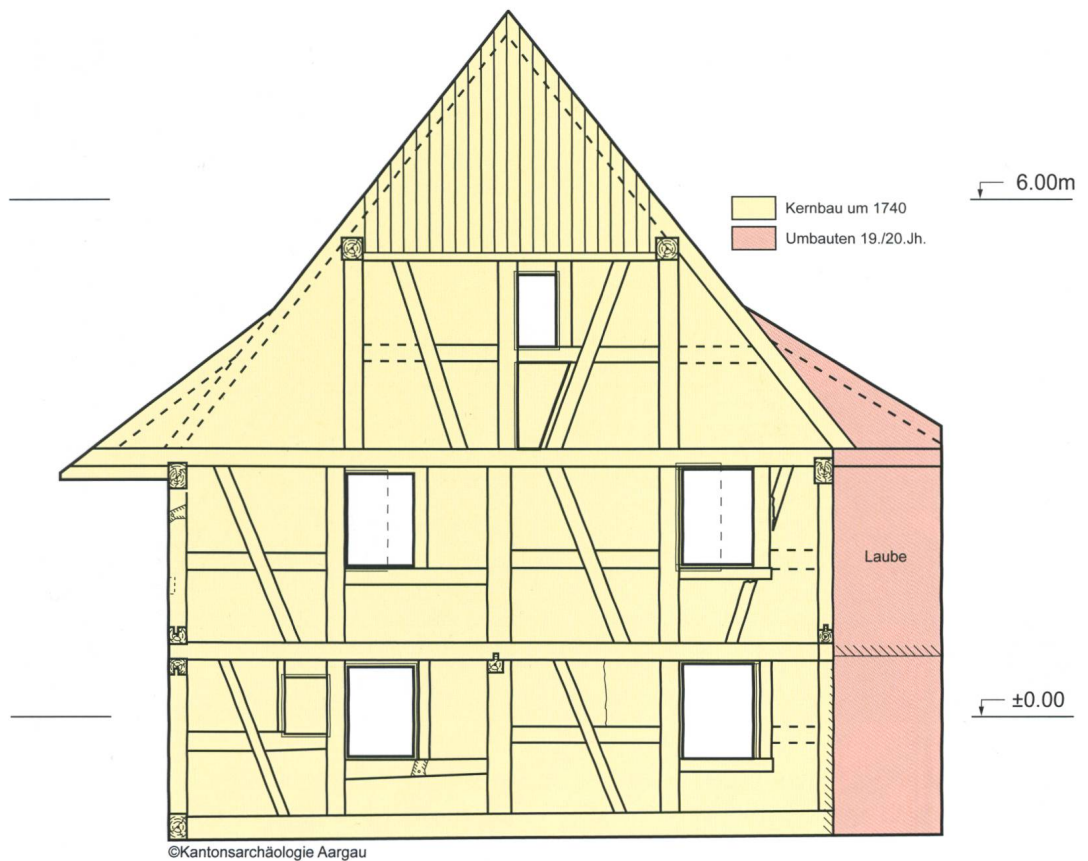


Abb. 8
(Stuben-)Fenster aus der Bauzeit. Der Schieber fehlt. Grösse: 1,14 m × 0,95 m. Die flachen Glasscheiben werden durch profilierte und blumenverzierte Bleistege zusammengehalten.



Abb. 9
Das Wohnzimmer mit der neuen Bruchsteinfassade aus dem 19. Jh. und dem modernisierten Kachelofen (Ansicht von Norden). Jahrelanger Wassereintritt durch das beschädigte Dach brachte in den letzten Jahrzehnten das Balkengerüst über dem Wohntrakt zum Einsturz.

Abb. 10
Die Südwestfassade
(Ansicht von Südwest-
ten). Das schnörkellose
Balkengerüst ent-
spricht dem Erschei-
nungsbild der
Sundgauer Riegelbau-
ten. Durch den Einbau
des Kellers sackte der
ganze Wohntrakt
leicht ab.



de der Stall- und Scheunentrakt modernisiert und eine Garage eingebaut. Dies führte dazu, dass Trauf- und Giebelwand im Parterre erneuert und das Riegelwerk des Obergeschosses mit Backsteinen unterfangen wurde (Abb. 1 und 2, Phase rot/grün). Aufgrund dieser Umbauten liess sich leider nicht mehr feststellen, ob der Anbau aus dem 18. Jahrhundert als Stall oder als Scheune diente.

Der Fachwerkbau im Fricktal

Die Existenz von Fricktaler Riegelbauten nahm die Forschung erst vor rund zwei Jahrzehnten richtig zur Kenntnis, entspre-

chend wenig wurde der Umstand bisher diskutiert.⁶ Mit der archäologischen Untersuchung am Heidenweg 12 konnte dem Bestand ein weiteres Riegelhaus hinzugefügt werden, das seinem Erscheinungsbild nach vom Fachwerk im Sundgau und der Oberrheinischen Tiefebene beeinflusst war.⁷ Der Bautyp fand vor allem in den ländlichen Gebieten des unteren Baselbietes Verbreitung, namentlich im Birs- und Leimental bis nach Muttenz. Heute kann der interessierte Laie die Riegelbauten im immer noch intakten Dorfkern der Baselbieter Gemeinde Allschwil bestaunen. Dort hielt der Fachwerkbau spätestens ab

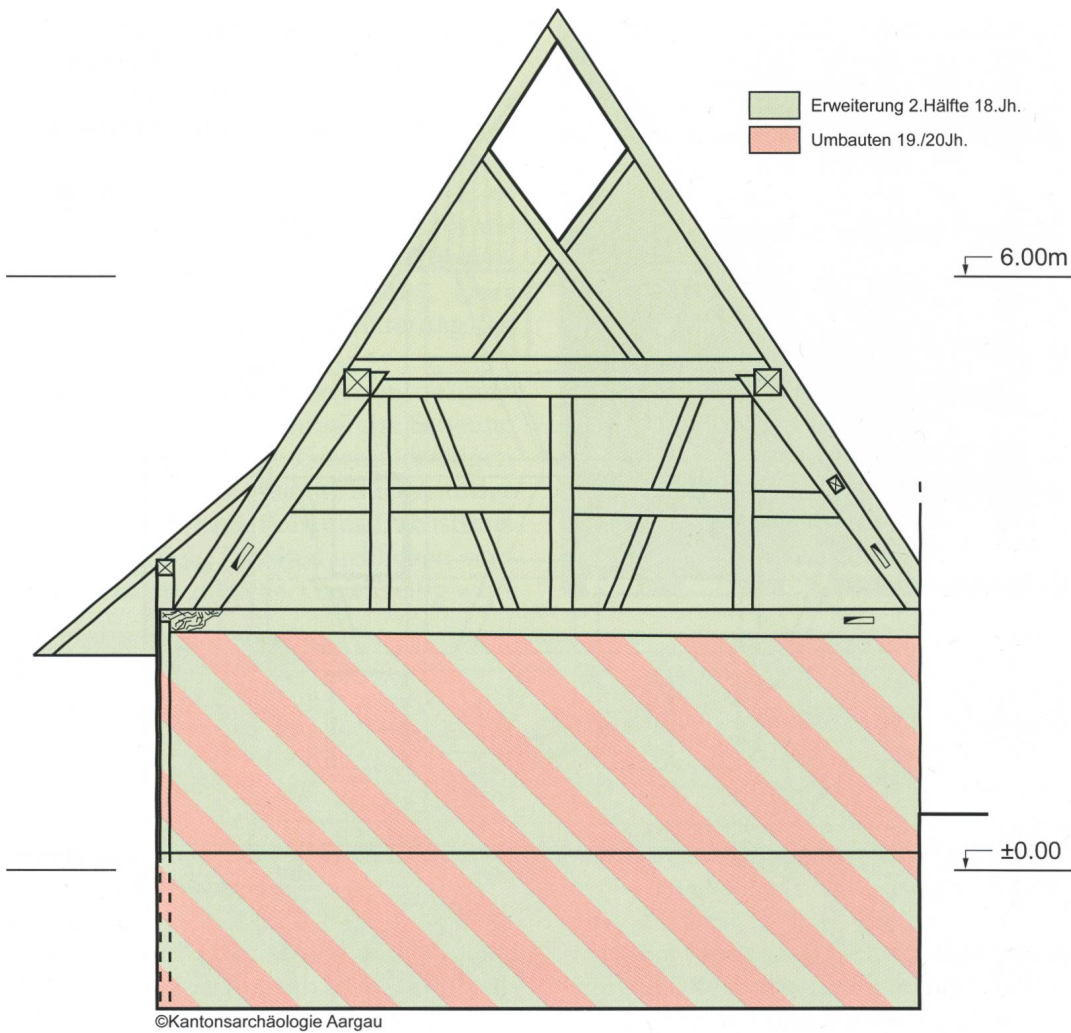


Abb. 11
Die Nordostwand (Ansicht von Südwesten). Sie wurde erst mit der Erweiterung des Ökonomietrakts in der zweiten Hälfte des 18. Jh. errichtet. Der Fachwerkgiebel stand auf einem zementverputzten Backsteinmauerwerk.

dem 17. Jahrhundert Einzug, ältere Bauten scheinen nicht erhalten zu sein.⁸ Die ältesten bisher bekannten Fachwerkhäuser im Fricktal stammen ebenfalls aus dem ausgehenden 17. Jahrhundert. Sie befanden sich einst im Dorfzentrum von Möhlin.⁹ Hinweise auf noch ältere Fachwerkbauten existieren nur indirekt über archäologische Ausgrabungen. Ob es sich hierbei um reine Riegelbauten oder ledig-

lich um Binnenwände handelte, ist noch nicht sicher erwiesen.¹⁰ Nicht nur aufgrund dieser Befunde, sondern auch weil es sowohl im Sundgau als auch in der Stadt Basel bis heute existierende Fachwerkbauten aus dem 15. und 16. Jahrhundert gibt,¹¹ wäre es naheliegend, auch im Fricktal mit der Bautradition des Riegelbaus zu rechnen. Es ist jedoch davon auszugehen, dass der Dreissigjährige Krieg zu tiefgreifenden

Abb. 12
Die moderne Scheune
(Obergeschoss). Im
Hintergrund ist der
geöffnete Ökonome-
trakt des Fachwerk-
hauses zu sehen
(Ansicht von Osten).



Zerstörungen im Fricktal geführt und somit auch den Hausbestand drastisch verringert hat. Dies würde erklären, weshalb sich die ältesten Bauten erst im 17. Jahrhundert finden. Es ist denkbar, dass Sundgauer Handwerker den Weg ins Fricktal fanden und neue Fachwerkbauten nach ihrer Sitte erbauten. In diesem Zusammenhang wäre es interessant zu wissen, ob es sich um Zufall handelt, dass die ältesten bekannten Riegelbauten im unteren Fricktal standen oder ob es ebenso alte auch im oberen Fricktal gab?

Ein weiteres konstruktives Element, das bei der archäologischen Untersuchung auffiel, ist die Kombination verschiedener Abbundtechniken am selben Bau. Offenbar setzten sich auf dem Land im Gegensatz zur Stadt erst im Laufe des 18. Jahrhunderts Häuser mit stockwerk-

weise abgeordneten Geschossen durch.¹² Nebst dem Heidenweg 12 sind aus dem Fricktal weitere, in Mischbauweise errichtete Häuser bekannt, die ins ausgehende 17. und 18. Jahrhundert datieren.¹³ Offenbar markieren sie nicht nur eine lange Übergangsphase, sondern zeigen auch, dass die Zimmerleute nicht stur die eine oder andere Konstruktionsart anwendeten. Letztlich ist festzuhalten, dass der Fachwerkbau der Neuzeit im Fricktal nicht denselben Stellenwert wie beispielsweise im Sundgau oder in Allschwil erreichte. Er prägte stets mit Firstständer-Bohlenbauten und Steinhäusern zusammen das Dorfbild.

Bald auch der letzte Riegelbau in Möhlin?
Erfahrungsgemäss verbirgt sich hinter den modernsten Fassaden die eindrucklichste und geschichtsträchtigste Bausubstanz.



Abb. 13
Die intakte Südwest-
fassade, nachdem der
Verputz grösstenteils
abgeschlagen worden
ist.

Und so war es auch am Heidenweg 12: Das Fachwerkhaus, das unter dem Deckverputz aus dem frühen 20. Jahrhundert lag, erzählte vom kleinbäuerlichen Leben und dem sorgfältigen und stabilen Hausbau der frühen Neuzeit im Fricktal. Dennoch sind einige Forschungsfragen offen geblieben, die nur mit weiteren archäologischen Untersuchungen an und unter historischen Fachwerkbauten beantwortet werden können.

Leider litt die Stabilität des Holzgerüsts in den letzten Jahren unter stetem Wassereintritt durch das schadhafte Dach, sodass die Südostwand des Wohntrakts einstürzte. Im Dezember 2013 wurde das Kleinbauernhaus am Heidenweg 12,

einer der letzten Riegelbauten in Möhlin, zugunsten einer modernen Neubausiedlung innerhalb weniger Stunden abgerissen (Abb. 13–15).



Abb. 14
Der Bagger knabbert
am Fachwerkgiebel der
Südwestfassade (am
Abbruchtag im
Dezember 2013).



Abb. 15
Die südwestliche
Fachwerkwand stürzt
ein (am Abbruchtag im
Dezember 2013).

Literatur

Kulturdenkmäler Allschwil

Denkmalpflege Kanton Baselland, Inventar der Kulturdenkmäler, Gemeinde Allschwil: 18.3.2014: <http://www.baselland.ch/allschwil-hm.276448.0.html#body-over>

Bauhofer/Wälchli 1994

Eine neu entdeckte Fundstelle in Oeschgen aus bronzezeitlicher, römischer und spätmittelalterlicher Zeit. In: Vom Jura zum Schwarzwald 68 (1994), 69–84.

Fasolin 2002

Werner Fasolin: Zur Entwicklung der ländlichen Häuser, Höfe und Siedlungen. In: Fricktal-Badische Vereinigung für Heimatkunde (Hrsg.): Nachbarn am Hochrhein. Eine Landeskunde der Region zwischen Jura und Schwarzwald 2 (Möhlin 2002), 111–124.

Fasolin/Wälchli 1995

Fasolin, Werner/Wälchli, David: Historischer Fachwerkbau im Fricktal. In: Vom Jura zum Schwarzwald 69 (1995), 105–126.

Furter 1999

Furter, Martin: Die Bauernhäuser der Kantone Basellandschaft und Baselstadt (Basel 1999).

Gschwend 1974

Gschwend, Max: Ländlicher Hausbau in der Regio Basiliensis, Basler Geographische Hefte 5 (Basel 1974).

Gschwend 1983

Gschwend, Max: Schweizer Bauernhäuser. Material, Konstruktion und Einteilung (Bern 1983²).

Hirsch 1969

Hirsch, Gustav: Das Bauernhaus im Oberelsass, Alemannisches Jahrbuch 1968/69 (Bühl/Baden 1969), 127–181.

Hüsser 2002

Linus Hüsser: Grenzland am Hochrhein. In: Fricktal-Badische Vereinigung für Heimatkunde (Hrsg.): Nachbarn am Hochrhein. Eine Landeskunde der Region zwischen Jura und Schwarzwald 1 (Möhlin 2002), 213–222.

Kontic 2013

Kontic, Raymond: Dendrochronologische Holzaltersbestimmungen. Heidenweg 12. Möhlin/AG, unpubl. Bericht (2013), dendron, Basel, und Archiv der Kantonsarchäologie Aargau, Brugg.

Räber 2002

Räber, Pius: Fricktal und der Berner Aargau, Die Bauernhäuser des Kantons Aargau 2 (Basel 2002).

Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine 2000

Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine (Hrsg.): Das Bauernhaus im Deutschen Reich (Nachdruck) (Bechtermünz 2000).

Wälchli/Hüsser 2006

Wälchli, David/Hüsser, Linus: Ein Beitrag zur Baugeschichte des «typischen» Fricktaler Bauernhauses. In: Vom Jura zum Schwarzwald 80 (2006), 113–124.

Wälchli 2001

Wälchli, David: «Die alten Häuser noch ...». In: Gemeinde Ueken (Hrsg.): Ueken. Ein Fricktaler Dorf (Ueken 2001), 123–182.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1–3: Zeichnungen Theo Frey/Cecilie Gut, Kantonsarchäologie Aargau.
- Abb. 4: Foto Béla Polyväs, Kantonsarchäologie Aargau.
- Abb. 5: Foto Theo Frey, Kantonsarchäologie Aargau.
- Abb. 6–7: Zeichnungen Theo Frey/Cecilie Gut, Kantonsarchäologie Aargau.
- Abb. 8: Foto Béla Polyväs, Kantonsarchäologie Aargau.
- Abb. 9: Foto Theo Frey, Kantonsarchäologie Aargau.
- Abb. 10: Zeichnung Theo Frey/Cecilie Gut, Kantonsarchäologie Aargau.
- Abb. 11: Zeichnung Theo Frey, Kantonsarchäologie Aargau.
- Abb. 12–13: Foto Theo Frey, Kantonsarchäologie Aargau.
- Abb. 14–15: Foto Béla Polyväs, Kantonsarchäologie Aargau.

Anmerkungen

¹ An dieser Stelle sei dem Eigentümer Peter Metzger dafür gedankt, dass wir das Haus umstandslos untersuchen konnten.

² Zum Fachwerkbau im Fricktal: Fasolin/Wälchli 1995; Räber 2002, 52–53.

³ Das Datum beruht auf diversen Splintholzdattierungen des Kerngerüsts. Diese ergaben, dass das Haus frühestens um 1738 erbaut wurde. Erhoben wurden die Daten von Raymond Kontic, dendron Basel, 2013.

⁴ Hüsler 2002, 213.

⁵ Das Dendrodatum war sehr ungenau. Der Anbau erfolgte frühestens im Winterhalbjahr 1769/70.

⁶ Fasolin/Wälchli 1995, 105–126; Räber 2002, 52–54; Gschwend 1971, 29–32.

⁷ Zum Vergleich: Gschwend 1974, 4; Hirsch 1969, 135–161; Furter 1999, 102–118; Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine 2000, 373–396, 416–423, 451–470.

⁸ Furter 1999, 107–109.

⁹ Fasolin/Wälchli 1995, Möhlin, Bienenweg 91 und Bahnhofstrasse 54.

¹⁰ Frick, Mitteldorf (Fig.96.1), Dokumentation im Archiv der Kantonsarchäologie Aargau; Fasolin 2002, 122; Bauhofer/Wälchli 1994, 74.

¹¹ Freckmann 2008, 136–137; Furter 1999, 106.

¹² Furter 1999, 107.

¹³ Fasolin/Wälchli 1995, Möhlin, Bienenweg 91 und Bahnhofstrasse 54, Frick, Hauptstrasse 72; Wälchli 2001, Hintermattweg 42/43, 163–167.

